

# Die Kulturtheorie von Victor Goldschmidt

Martin Sattler

## 1. Einleitung

Wie Sie alle wissen, sind Josefine und Eduard von Portheim, die im Stiftungsnamen auftauchen, die Eltern der Stifter. Die Stifter sind Leontine Goldschmidt, geb. Porges Edle von Portheim, und Victor Goldschmidt. Josefine (geb. Porges Edle von Portheim) ist die Mutter von Victor Goldschmidt. Eduard Porges Ritter von Portheim ist der Vater von Leontine. Die beiden Namensgeber für die Stiftung – Josefine und Eduard von Portheim – sind Geschwister, und Victor und Leontine sind Cousin und Cousine ersten Grades. Die Heidelberger nannten das reiche Ehepaar, das von beiden Seiten von den Eltern erbte, die “jüdischen Herrschaften”. Die Lebensdaten von Victor sind: 10.2.1853-8.5.1933, und die Lebensdaten von Leontine: 17.2.1863-25.8.1942.<sup>1</sup> Sie hielten mit der Stiftung jeweils ein Elternteil in ehrender Erinnerung. Das sehr große Vermögen stammte sowohl von der v. Portheim’schen Familie als auch aus der Familie Goldschmidt. Victor Goldschmidt war “ordentlicher Honorarprofessor”, also kein Ordinarius der Universität Heidelberg, und

---

<sup>1</sup>Siehe Clara Schlichtenberger, *Die Ordnung der Welt* (Tübingen, 1998), S. 236 (Stamm-bäume). Die Dissertation ist eine tief in die geistige Welt der Goldschmidts eindringende Forschungsarbeit und äußerst verdienstvoll. Daß der naturphilosophische Ansatz im Denken der Goldschmidts ideologisch verfehlt sei, kommt – ohne explizite Erläuterung ihrer kritischen Maßstäbe – allerdings einer nochmaligen *damnatio memoriae* der Goldschmidts gleich. Siehe auch Waldemar Berdesinski, Victor Goldschmidt, in *Semper Apertus, Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg* (Berlin etc., 1985), Bd. II, S. 506-515, und Erich Hesse, Victor Goldschmidt, in: *Heidelberger Jahrbücher* XXV (1981), S. 43-56.

zwar für Kristallographie, einem Teilgebiet der Mineralogie, worin er sich 1888 in Heidelberg habilitiert hatte. Er starb im Jahre 1933 in Salzburg, kurz bevor ihm als sogenanntem "fremdrassigen" Beamten das Entlassungsschreiben des Badischen Kultusministers zugestellt werden sollte. Seine Frau Leontine nahm sich – aus dem eigenen Haus in der Gaisbergstraße 9, heute Tiefbauamt, schon 1938 ausquartiert – in der Kurfürsten-Anlage 12, am 25.8.1942 das Leben.

Die Geschichte, die ich Ihnen zu erzählen habe, ist traurig. Sie handelt von Antisemitismus, von Neid, von argloser Offenheit der Stifter, von ideologisch verbrämter Hinterlist und von "Plünderung einer jüdischen Stiftung",<sup>2</sup> die bis heute "Arisierung" genannt wird, so Clara Schlichtenberger. Die Geschichte handelt weiter von der Umwidmung einer Stiftung für Wissenschaft und Kunst in eine Stiftung für nationalsozialistische Propaganda-Zwecke. Sie handelt von "mangelnder Rechtsnutzung" nach 1945 und von verweigerter Restitution und partieller Neugründung der Stiftung. Man könnte auch von andauernder "Arisierung nach 1945" sprechen; die 13 von der Stiftung finanzierten Institute wurden von der Universität "übernommen" – so der beschönigende Ausdruck. Die Häuser, die der Stiftung gehörten, und die Einrichtungen, Bibliotheken und Forschungsinstrumente "übernimmt" die Universität von 1939 bis 42. Nur ganz wenige Mitarbeiter dieser Institute wissen heute noch von ihrem Ursprung, von der Tatsache, daß sie – lange bevor es die Begriffe dafür gab – drittmittelfinanzierte sogenannte "An-Institute der v. Portheim-Stiftung bei der Ruperto-Carola" waren oder daß da "Stiftungs-Professuren" und "stiftungsfinanzierte Forschungsstellen" eingerichtet waren.

Ich müßte Ihnen weiterhin von der Einrichtung einer Günstlings-

---

<sup>2</sup>Schlichtenberger, a.a.O., S. 192.

wirtschaftler zählen, die durch Erbbauverträge, Schenkungen und Tauschgeschäfte das Vermögen der von Portheim-Stiftung (v.P.ST.), seit sie 1947 wieder errichtet wurde, langsam finanziell in die Knie zwang. Dies letzte Kapitel ist so traurig und so ungeklärt, daß ich darüber gar nichts sagen will. Der destruktive Geist der Nazis, die, was die v.P.ST. betrifft, mit den Namen Alfred Zintgraff, Hans Eugen Himmel und Eugen Fehle verbunden sind, allesamt zu Lebzeiten Victor Goldschmidts Angestellte seiner Forschungseinrichtungen, lebte lange fort. Die Goldschmidts galten als "millionenschwere geistig uninteressante Mitglieder der jüdischen Finanzoligarchie, unter der die Welt bis heute leidet". So schreibt Himmel 1943.<sup>3</sup> Die Verachtung, die *damnatio memoriae*, also die Verfluchung und Auslöschung der Erinnerung an die beiden, dauert leider bis heute an. Daß die beiden Stifter die wichtigsten Förderer der Ruperto-Carola in der Zeit zwischen 1919 und 1939 waren, ist in Heidelberg unbekannt. Daß mehr als 100 Angestellte aus der Stiftung und aus dem persönlichen Vermögen in dieser Zeit Gehälter von den Goldschmidts bezogen haben und darüber hinaus im sozialen Bereich immer wieder von dem Ehepaar Unterstützungen erfolgten, will bis heute niemand wissen. Das ist eine Schande. Der Geist des oberflächlichen "So-tuns", als wäre alles doch wieder in Ordnung, was die Universität und was die Weltoffenheit und die Forschungsneugierde – das eigentliche *Movens* einer Universitätsstadt – anbetrifft, hat dazu geführt, daß man die Stifter vergessen hat. Es gibt einen Stein, von Dr. Walter Böhning<sup>4</sup> errichtet, für Leontine. Es gibt ein Grab auf dem Berg-

---

<sup>3</sup>Meinen Studien des einigermaßen geordneten Goldschmidt'schen Briefnachlasses im Universitätsarchiv der Universität Heidelberg verdanke ich die hier ausgebreiteten Erkenntnisse. Die Briefe sind alphabetisch geordnet, in Faszikeln nach den Namen der Briefempfänger. Himmel, 21.6.1943.

<sup>4</sup>Leiter des Völkerkundemuseums von 1969 bis 1999.

friedhof Heidelbergs. Aber keine Straße, keine Tafel, kaum Forschung über die beiden. Man schaut in ein Loch. Man schaut in das "moralische Loch Europas", wie Robert Musil (im "Mann ohne Eigenschaften") es nannte, wenn man die Wahrnehmung von Leontine und Victor Goldschmidt in Heidelberg bedenkt.

"Ist denn da immer noch was da?" war der erstaunte Ausruf von Reinhold Zundel, dem ehemaligen Oberbürgermeister von Heidelberg, als ich ihn nach seiner Erfahrung mit der v.P.ST. fragte. Er habe sich so über die undurchsichtigen Bereicherungsmachenschaften des Kuratoriums und der von außen einwirkenden "besseren Heidelberger Kreise" geärgert, daß er nicht mehr zu den Sitzungen dieses Kuratoriums gegangen sei. Die Stadt hat einen ständigen Sitz im Kuratorium, das im übrigen unabhängig entscheidet.<sup>5</sup>

Ich will hier niemanden beschuldigen oder Vorwürfe erheben.<sup>6</sup> Es gilt nach vorne zu schauen, damit wir in Heidelberg und im Land jenseits des reformbedürftigen Stiftungsrechts insgesamt eine bessere Stiftungskultur bekommen. Nur dann werden Stiftungen mit der Zwecksetzung, wie sie die v.P.ST. hatte, den Rückzug des Staates und auch der Stadtverwaltungen aus der Finanzierung der Kultur wenigstens zum Teil ersetzen können. In unserem Land mit der Merkwürdigkeit einer öffentlichen Armut und privaten Reichtums, die uns die Globalisierung und die EU aufzwingen, wird sich so bald nichts ändern, was die Finanzierung kultureller Angelegenheiten betrifft. Es wird weniger und weniger öffentliche Gelder für die Kultur geben. Alle Bürger wollen zwar bessere

---

<sup>5</sup>Siehe dazu die zur Zeit gültige Satzung vom 16.2.1978. Da die Begünstigten der gemeinnützigen Stiftung alle Wissenschaft und Kunst treibenden Bürger des Landes sind, müsste sie (und die Tätigkeits- und Revisionsberichte) für jeden Bürger einsehbar sein.

<sup>6</sup>Die Pressemeldungen am Samstag, den 5.2.2005, in der *Rhein-Neckar-Zeitung* und im *Mannheimer Morgen* könnten so gelesen werden.

öffentliche Leistungen, gerade auch im kulturellen Bereich; aber gleichzeitig wollen sie niedrigere Steuern. Daß beides gleichzeitig gewollt wird, ist infantiler Unsinn und gehört zu den "Massenpsychosen unserer Zeit".<sup>7</sup> Sie sind Teil des triumphalen Blödsinns, den die Kulturstaaten Europas aus den neoliberalen Denkschulen der USA übernommen haben. Daß es einen von Stiftungen getragenen "Kulturstaat" in den USA gibt, der zumindest in partieller Hinsicht eine kulturelle Selbstorganisation zuwege bringt, wissen bei uns viele nicht. Hierzulande fehlt die generelle Bereitschaft, den Kulturstaat mehr auf öffentlich kontrollierte Stiftungen zu übertragen. Bei uns muß es schon der Staat sein, der gute alte "Vater Staat". Mir sagte man bei meinen Recherchen über die v.P.ST. z. B.: "80 Jahre Ehrerbietung gegenüber reichen Eltern durch eine Stiftung sind doch genug. Die Goldschmidt-Institute in der Universität und das Völkerkundemuseum sind doch ein stattlicher Rest!" Ich antwortete: "Das sollte man einmal der Rockefeller Foundation sagen, die ihr Stiftungsvermögen seit ihrer Gründung verdreifacht hat". Man schaute mich erstaunt und völlig verständnislos an und meinte: "Was gehen uns die Verhältnisse in Übersee denn an?"

Es bedarf in der Bundesrepublik allerdings einer Stiftungskultur, in der der ursprüngliche Stiftungszweck geachtet und in der mit dem Stiftungsvermögen pfleglich umgegangen wird. Die Geschichte der v.P.ST. ist das Exempel dafür, wie man es nicht machen darf.

Fragen drängen sich auf: Wie viel Vermögen hatte die v.P.ST. vor der "Arisierung" der Nationalsozialisten, die scheinbar nach dem Tod von Victor Goldschmidt nach 1933 begann? Mit welchen Vermögensebenen wurde sie 1947 wieder gegründet? Was ist davon heute noch da?

---

<sup>7</sup>Albert Einstein bezeichnete z.B. als solche die rasch enttäuschte Kriegbegeisterung im August 1914.

Wohin und wie sind diese Vermögensteile (Grundstücke, Wertpapiere und Sammlungen) weggekommen? Warum bringen die 23 Grundstücke in bester Lage in Heidelberg jährlich nur circa. 30.000 Euro?<sup>8</sup> Es gibt schuldrechtliche und dingliche Anpassungsansprüche des Eigentümers – also der v.P.ST. – gegenüber den Erbbauberechtigten, wenn sie nicht marktübliche Erbbauzinsen zahlen. Da wird teilweise weniger als 1 Euro pro Quadratmeter im Jahr gezahlt. Warum werden diese Anpassungsansprüche nicht gerichtlich durchgesetzt?

Um welche Rechtsform handelt es sich bei der v.P.ST.? Ist die Stiftung etwas “Privates” oder handelt es sich um eine öffentliche Stiftung nach Landesrecht? Wer ist Begünstigter der Stiftung? Wie weit kann durch Kuratoriumsbeschlüsse der ursprüngliche Stiftungszweck verändert werden? Welcher Stiftungszweck gilt heute? Wie könnte man die spärliche Erwirtschaftung von ca. 30.000 Euro aus 23 Grundstücken unter Erbbau und dem “Haus zum Riesen” als vermieteter Immobilie, wie könnte man das Wertpapierdepot und wie die noch vorhandenen Sammlungen besser nutzen? Gibt es noch nicht verjährte Ansprüche gegen die Universität, die sich nach Schätzungen mehr als die Hälfte des Vermögens der Stiftung zur Zeit der Nationalsozialisten einverleiben konnte? Gibt es Ansprüche wegen ungerechtfertigter Bereicherung gegenüber Personen, die von der v.P.ST. etwas “geschenkt” bekommen haben? Ich las eine Zusammenstellung von Büchern, die bis zu ihrem Selbstmord Leontine Goldschmidt oder der v.P.ST. gehörten und die alle verschenkt, verkauft, ausgeliehen und heute nicht mehr in den Beständen der v.P.ST. aufzufinden sind. Von den ethnographischen Sammlungen, wie wir sie heute im Palais Weimar haben, fehlen Teile, die noch in den siebziger Jahren da waren. Um all dies aufzuklären müsste man

---

<sup>8</sup>Tätigkeitsbericht 2003.

Historiker, Musikwissenschaftler, Philologe, Rechtsanwalt, Kriminologe, Polizist, Staatsanwalt, Immobilienhändler, Ethnologe, Zöllner und Detektiv sein. Ich bin das alles nicht und muß deshalb die Aufklärungsaufgaben an andere weitergeben.

Drei Dinge kann ich und will ich allerdings heute zu klären versuchen:

1. Als Philosoph möchte ich Ihnen heute Abend die naturphilosophisch begründete Kulturtheorie von Victor und Leontine Goldschmidt verständlich zu machen versuchen. Sie ist viel bedeutender als bisher angenommen.
2. Als Jurist will ich Ihnen die Problematik des öffentlichen Stiftungszweckes einer Kultur- und Wissenschaftsstiftung nach Landesrecht erläutern. Der auch für das Kuratorium verbindliche Stiftungszweck ergibt sich aus der "Kulturtheorie", die die beiden Stifter nur angedeutet haben. Sie ist aber aus der Schenkungs- und Stiftungstätigkeit auslegend zu erschließen.
3. Als Bürger der Stadt Heidelberg möchte ich schließlich einen neuen Blick auf die Merkwürdigkeiten von früher, die ich Ihnen eben angedeutet habe, empfehlen und eine Bürgerverantwortlichkeit für kulturelle Einrichtungen für die Zukunft anstoßen, weil wir hier ein "Schatzhaus der Kulturen" haben, das endlich "frischen Wind" verdient hat.

Als ich mich vor einem Jahr für die v.P.ST. zu interessieren begann, fragte ich die Oberbürgermeisterin, Beate Weber, ob das wohl sinnvoll wäre. Sie sagte: "Ja, auf jeden Fall!" Herr Uwe Lingnau, der Geschäftsführer der Stiftung, sagte mir zu, daß ich alle Papiere einsehen dürfe. Von Seiten der Stadtverwaltung besteht also der Wille, die Lage der v.P.ST. zu verbessern, die seit 1978 auf den Stiftungszweck eingeschränkt wurde, das Völkerkundemuseum zu erhalten und in einen besseren Zustand zu

bringen. Es gibt zur Zeit nur eine wissenschaftlich ausgebildete Mitarbeiterin, und das ist die Direktorin selbst. Die Aufräumarbeiten, die Ausstellungen zu den teilweise erstmalig der Öffentlichkeit präsentierten Sammlungsbeständen und die Verwaltungsarbeit kann z.Zt. gerade so bewältigt werden. Was ich bei meinen wenigen Besuchen hier im Hause beobachten konnte, ist Folgendes: alle bemühen sich so gut sie können, die gewaltige Arbeit zu leisten. Eine Übergabe der Sammlungsgegenstände aus dem Direktorat des inzwischen verstorbenen Dr. Walter Böhning an die jetzige Direktorin, der vor vier Jahren hätte stattfinden müssen, ist immer noch nicht abgeschlossen. Es ist noch viel zu tun: die sachgerechte Magazinierung und Archivierung der Ethnographica, das Ordnen der Akten und des Nachlasses, der zum Teil im Universitätsarchiv, zum Teil an anderer Stelle liegt, steht noch aus. Die Ausstellungsbetreuung ist jedes Mal eine besondere Anstrengung. Der "frische Wind" hat die Stiftung noch nicht erreicht.

Ihm steht im Kuratorium und bei der Aufsichtsbehörde in Karlsruhe eine patrimoniale Vorstellung von Verantwortung für Kunst und Wissenschaft<sup>9</sup> entgegen: Man glaubt, daß Stiftungen am besten an den Vater Staat zurückfallen sollten, denn privat initiierte Gemeinnützigkeit sei immer eine gefährliche Angelegenheit. Goldschmidt meinte, eine unabhängige Stiftung könnte die elfenbeinturmhafte Selbstherrlichkeit der Universität mit Forschungsinitiativen "von außen beatmen".<sup>10</sup> Diese soziale Vernetzung, wie wir heute sagen, hält man für überflüssig. Man

---

<sup>9</sup>Der "dynastische Überhang" (bis 1918) und der "tyrannische" (1933-1945) in der Kulturpolitik in unserem Land hat zur falschen Förderungsverantwortung, was Kunst und Kultur anbelangt, gegenüber Behörden geführt. Kunstfertigkeit, Kultur und Wissenschaft sind jedoch Eigenschaften von konkreten Menschen.

<sup>10</sup>Universitätsarchiv: "Himmel", nicht abgeschickter Entwurf eines Briefes von Victor Goldschmidt, 12.12.1924.



hofft auf den liberal und großzügig gesinnten Staatssekretär oder Ministerialdirektor, der den warmen Regen staatlicher Unterstützung bringt. Solche Beamte gibt es jedoch nicht mehr: einmal fehlen die Leute, die so was könnten, und es fehlt das Geld in den öffentlichen Kassen. Die städtischen und staatlichen Stellen sehen in privater gemeinnütziger Wissenschafts- und Kunstförderung, von wem immer sie betrieben wird, etwas Extravagantes, demokratisch nicht Legitimiertes und deshalb nicht Förderungswürdiges. Sonst wäre die steuerliche und die aufsichtsrechtliche Lage für Sponsoren, Stifter und Mäzene besser in unserem Land.

Dies ist ja auch *prima vista* verständlich. Stiftungsgelder kann man nur im Rahmen des Stiftungszwecks ausgeben; Steuergelder aber kann man im Kulturbereich frei und kreativ verwenden, was – wegen der Haushaltslage – aber eine Illusion ist und nur dazu führt, daß in diesem Bereich Streichungen vorgenommen werden.

Ich will Ihnen die traurige Geschichte der Stiftungstätigkeit der Goldschmidts erzählen: es wird eine Entdeckungsreise, die aber auch Freude macht, weil sie bürgerschaftliche Verantwortung von Ihnen verlangt. Und zwar deshalb, weil die Stifter zu Ihren Gunsten, zu Gunsten der Bürger des Landes, gestiftet haben. Daß Gemeinnützigkeit die Gemeinschaft der Bürger angeht und nicht so sehr eine patrimonial von staatlichen oder städtischen Stellen zu verwaltende Angelegenheit ist, ist in unserer sich sehr stark obrigkeitsstaatlich verstehenden Gesellschaft immer noch eine Neuigkeit. Es kommt im Fall der v.P.ST. aber noch schlimmer. Stiftungen für die deutsche Gesellschaft von deutschen Staatsbürgern, wenn es sog. "Juden" waren, wurden geplündert, nicht nur von 1933 bis 1945, sondern auch noch danach. Jemanden wie Victor Goldschmidt als einen "Juden" zu bezeichnen, ist übrigens die Fortführung der Ausgrenzung, wie sie im Dritten Reich üblich war. Es ist so, als würde ich Sie alle hier im Saal als "Christen"

ansprechen, obwohl ich gar nicht weiß, wie Sie es mit dem Glauben halten. Es sind ganz einfach Opfer eines Unrechts, an die ich hier erinnere.

## 2. Zur Kulturtheorie

Die naturphilosophischen Vorlesungen,<sup>11</sup> die Victor Goldschmidt nach 1910 zu halten begann, gehen von einer einfachen Frage aus: Was kann der Mensch wissen, insbesondere von den Phänomenen der Natur? Als Kristallograph beschäftigt er sich mit dem erstaunlichen Phänomen der Kristallbildung, also der Tatsache, daß leblose mineralische Moleküle unter bestimmten Bedingungen flächige geometrische Figuren bilden. Beim Durchsehen seines Nachlasses<sup>12</sup> bemerkt man, daß er sich täglich mit Steinen befaßt hat. Sie werden seinem Institut geschickt und dort wissenschaftlich erfaßt: Woher kommen sie, geographisch gesehen? Aus welchen Molekülen bestehen sie? Die chemische Analyse wird im Haus der ehemaligen Buchhandlung Braun, Sophienstraße 3, später in dem Laboratorium Brunnengasse 14 durchgeführt. Die weitere kristallographische Untersuchung erschließt die Flächenstruktur der Kristalle, ihre chemische Beschaffenheit und hält die Fundstellen, geographisch fest. Sie findet in der Hauptstraße 48, über dem heutigen Hutgeschäft Heisel statt. Handwagen rattern auf dem Weg zwischen diesen von ihm selbst finanzierten "Abteilungen". Die beiden an-

---

<sup>11</sup>V. Goldschmidt, *Vorlesungen über Naturphilosophie* (nach den vom Verfasser hinterlassenen Skizzen hrsg. von Franz Pösch) (Wertheim a.M., 1935).

<sup>12</sup>Der Nachlaß ist nur teilweise "geordnet". Es gibt Akten im Universitätsarchiv, im Kristallographischen Institut der Universität Heidelberg. Daneben gibt es katalogisierte aber auch unsignierte, nicht katalogisierte und im Findbuch nicht zu identifizierende, also kaum auffindbare, Dokumente im Stadtarchiv Heidelberg, die die Einwirkungen auf die v.P.ST. von Bürgermeister Neinhaus betreffen dürften.

schließenden Häuser, Hauptstraße 50 und das “Haus zum Riesen”, Nr. 52, gehören später, ab 1921, auch zum Institutsareal.

Um unseren virtuellen Spaziergang zu den Heidelberger Wirkungsstätten der Goldschmidts fortzuführen, sind noch die Wohnhäuser zu nennen. Zunächst ab 1886 die Sophienstraße 3, später ab 1890 das große Wohnhaus mit Garten und Innenhof in der Gaisbergstraße 9. 1944 soll eine Bombe das Haus zerstört haben, was aber keinen Eigentümerwechsel bewirkt haben kann. Im Testament der Stifter ist der Übergang an die v.P.ST. verfügt. Am Uniplatz gehören zu den Instituten der v.P.ST. die Augustinergasse 5a und b, wo sich heute das Musikwissenschaftliche Seminar und andere Universitätsinstitute einquartiert haben. 1921 kommt dann noch das Palais Weimar hinzu, in dem wir jetzt sind.

Im Vorwort zu Victor Goldschmidts *Vorlesungen über Naturphilosophie*, die sein Schüler Franz Pösch, der in Salzburg am Mozarteum wirkte, mit Leontine posthum 1935 herausgab, wird die ägyptische Stadt Sais erwähnt. Damit nimmt der Herausgeber ein Motiv aus Platons *Politeia* auf. Sais erscheint in Erinnerungen als die ideale Polis und hat eine Verfassung des Priester-Richters Solon; göttliche Offenbarungstexte über die Ordnung der Welt und das Leben der Menschen werden dort verwahrt. Mit dieser Widmung wird auf den hohen Bedeutungsgrad angespielt, die der Naturphilosophie Goldschmidts vom Herausgeber zugesprochen wird. Wilhelm Salomon-Calvi hatte Victor Goldschmidt einen “Pythagoras redivivus” genannt.<sup>13</sup> Die naturphilosophischen Vorlesungen, die er bis 1929 in Heidelberg hielt, waren erfolgreich, ähnlich wie die Vorlesungen über die Staatsrechtslehre von Georg Jellinek.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup>Rede zum 70. Geburtstag 1923, in: *Festschrift*.

<sup>14</sup>Martin Sattler: Georg Jellinek, in: H. Heinrichs, H. Franzki, K. Schmalz und M. Stolleis (Hrsg.), *Deutsche Juristen jüdischer Herkunft* (München, 1993).

Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften werden im Sinne Goethes in Beziehung gesetzt, gegen Wilhelm Dilthey, der Natur- und Geisteswissenschaft strikt trennt. Hans Driesch und Ernst Haeckel sind ihm als Naturphilosophen zu spekulativ. Heinrich Rickert wird in den Jahren von 1926 bis 1933 ein Gesprächspartner Victor Goldschmidts. Ein Freund und Gesprächspartner ist auch der britische Kriegsminister und spätere Lord Chancellor Viscount Haldane, der zudem ein bedeutender naturphilosophisch orientierter Autor war. Niemand spricht heute noch von Naturphilosophie. Sie ist aber, soweit sie die Beziehung zwischen den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften thematisiert, sehr aktuell, und zwar durch die geisteswissenschaftliche Offenheit der theoretischen Physik unserer Tage.<sup>15</sup>

Wie Vorlesungen zum Studium Generale für Naturwissenschaftler lesen sich die Vorträge Goldschmidts. Am Anfang steht eine philosophische Frage: Wie und was kann der menschliche Geist von den Naturphänomenen überhaupt erkennen? "Was ist die Natur im Spiegel des menschlichen Geistes?" Mit dem Wort "Spiegel" in erkenntnistheoretischem Zusammenhang nimmt er eine Formulierung von Goethe auf,<sup>16</sup> bleibt aber im übrigen auf der Ebene der neo-kantianischen Erkenntnis-kritik; er stellt die Naturerkenntnis in eine Beziehung, und zwar in die Beziehung, die zwischen den menschlichen Erkenntnismöglichkeiten und den zu erforschenden Naturphänomenen besteht. Er sagt: Wir erkennen nur, was innerhalb unserer Erkenntnismöglichkeiten liegt. Dies ist das allgemeine Relativitätsprinzip, das sich aus der *adaequatio rei et intellectus* ergibt, auf das schon Thomas von Aquin in der Nachfolge des Aristoteles hinweist. Es geht dabei um die Ähnlichkeit, die zwischen Erkenntnis-

---

<sup>15</sup>Eine spätere "Victor Goldschmidt Lecture" müsste auf diesen Zusammenhang eingehen.

<sup>16</sup>*Farbenlehre*, 1810, 1. Teil, S. XXXVII.

gegenstand und Erkenntnisvermögen bestehen muß, damit überhaupt Erkenntnis stattfindet. Die "Wahrheit", ein "Ganzes" – oder auch in Goldschmidts Worten die "Harmonie" – wird in der Erkenntnis angestrebt. Sie ist aber nicht rein zu erhalten. "Complication" – so Goldschmidts Wort – folgt immer auf Harmonie. Diese Abfolge von Harmonie zu Complication und neuerlicher Harmonie hat Goldschmidt bei Kristallformationen gemessen und in Zahlenabständen bestimmt. Unter Anwendung der von David Hilbert entwickelten geometrischen Maßtheorie entwickelt Goldschmidt daraus den Index und Atlas der Kristallformen (der auch heute noch in der Kristallographie angewandt wird), wobei symmetrische Abfolgen von Harmonie und Complication das Signifikante sind. Dieser naturwissenschaftliche Teil seiner Arbeit dominiert eindeutig. Er prägt auch seinen Stil: Die Texte<sup>17</sup> lesen sich wie Berichte über Experimente, d.h. nichts wird wiederholt. Alles vorher Gesagte muß bei späteren Sätzen immer mitgedacht werden. Da immer nur die Ergebnisse mitgeteilt werden, kommt es im Text kaum zu synoptischen Zusammenfassungen, Wiederholungen oder Ausblicken. Die Texte sind also schwer zu lesen.

In den naturphilosophischen Vorlesungen finden wir aber dann die Hinwendung zur Kultur: Wie und was kann der Mensch an den Phänomenen erkennen, die er selbst "als Einwirkungen seines Geistes in die Natur" gemacht hat, die also nicht Natur sind? "Was ist Kunst und Kultur im Spiegel des menschlichen Geistes?" – so formuliert Goldschmidt.<sup>18</sup> Die philosophische Frage richtet sich auf den Vorgang der Kunst und Kulturerkenntnis: der Betrachter sucht ein Ganzes, eine Harmonie. Wenn diese Suche scheitert – wegen der überall feststellbaren

---

<sup>17</sup>Eine vollständige Bibliographie wird zur Zeit erstellt.

<sup>18</sup>*Vorlesungen über Naturphilosophie* (VNPH), S.42.

“Ausdifferenzierungen” im Material – gibt es nur mehr Annäherung an die Harmonie und schließlich “Complication”.

Ab 1921 nennt er das aus der Kristallforschung gewonnene Gesetz, das Naturwissenschaftler seither als das “Goldschmidt’sche Gesetz”<sup>19</sup> kennen, aufgrund seiner Beobachtungen im Kunst- und Kulturbereich die Regel von der “Complication und Displikation” (letzteres die gegenläufige Entwicklung zur “Complication”). Goldschmidt sieht nun die Wirkung dieses Gesetzes auch in anderen Bereichen als Grundmuster der Erkenntnisproblematik: Er entwickelt eine Wahrnehmungstheorie, eine Gedächtnistheorie, schließlich eine umfassende Erkenntnistheorie: “Ein Begriff ist eine durch ein Wort zusammengehaltene Erfahrungsgruppe,<sup>20</sup> formuliert er. Fällt etwas aus der Gruppe heraus, so entsteht Displikation, die durch begriffliche Differenzierung und Integration in der Complication wieder überwunden wird.<sup>21</sup> In seiner Erkenntnistheorie spielen daneben Deduktion, Induktion und Experiment die traditionelle Rolle, wie sie zur neuzeitlichen Wissenschaftstradition gehören.

“Der Natur steht die Kultur gegenüber”, formuliert Goldschmidt. Er nennt die Kultur “die Wirklichkeit, die durch menschliche Eingriffe entstanden ist”. Er erforscht zunächst – auf den Reisen angeregt durch Beobachtungen der Farben von Trachten, Gebrauchsgegenständen und Kunstwerken – die Farbgebung. Dabei vermutet er, daß der Farbsinn und die Farbgebung sich nach dem Gesetz der Complication und Displikation entfalten. Immer wenn eine harmonische Struktur erreicht ist, folgt eine

---

<sup>19</sup>Hesse, a.a.O., S. 51. In der mathematischen Strukturanalyse finden sich verwandte Themen.

<sup>20</sup>VNPH, S.12.

<sup>21</sup>Es liegt hier ein bedeutender Wandel im Begrifflichen vor: aus der Dichotomie von “Harmonie und Complication” wird “Complication und Displikation”.

komplexe Differenzierung. Jeder Regel folgen Abweichungen, und zwar in messbaren Abständen, Symmetrien und Proportionen.<sup>22</sup> Er sammelt sowohl Exemplare, die der Regel entsprechen, als auch solche, die Abweichungen illustrieren. Er wählt dabei europäische und außereuropäische Beispiele aus der Kunst, aus dem Kunsthandwerk und aus Gebrauchsgegenständen.<sup>23</sup>

Die Kulturtheorie – wie ich sie nenne – wird nach der Weltreise 1894/95 für Leontine und Victor Goldschmidt das Hauptthema. Die Kristallanalyse läuft weiter, wobei Mitarbeiter die Arbeit übernehmen und Victor Goldschmidt alles täglich genauestens weiter überwacht. Die Weltreise 1894/95 wird zum horizonterweiternden Bildungserlebnis, denn es geht jetzt nicht mehr nur um die Erfassung von Kristallen: USA, Kanada und Alaska, Japan, China, Ceylon, Indien und Ägypten sind die Stationen auf der Reise. Unsere heutige Wahrnehmung dieser Reiseziele verstellt uns das Neue, das sich für das Ehepaar unter ihrer naturphilosophischen Perspektive darbot. Heutiger Tourismus, aber auch heutige Forschungsreisen sind mit der entdeckenden “Weltreise” als

---

<sup>22</sup>Stufen der Differenzierung:

			Hell-Dunkel			
			Gelbrot			
		Rot	Gelb	Grün		
	Rosa	Rot	Gelb	Grün	Blau	
Braun	Rosa	Rot	Gelb	Grün	Blau	Grau

<sup>23</sup>Goldschmidt illustriert die Farbdifferenzierungen z.B. in der Kunst der “Naturvölker”, in Buchmalereien der Reformationszeit, japanischen und chinesischen Farbholzdrucken, Buchillustrationen aus “Abessinien”, in der Heraldik, in Kinderbüchern und Kinderspielzeug, in Pferdegeschirren, Spielkarten, Plakaten, Lichtreklamen, Feuerwerken, in Porzellanen, bei “festlichen Aufzügen”, in den Wandbildern von Turfan, in der Architektur, im Haus, in kirchlichen liturgischen Gewändern, in der Plastik, in den Symbolisierungen der Mystik, in der Warenverpackung, auf Briefmarken, in Bauernkalendern, auf chinesischen Visitenkarten und Tempelpapier, und bei Versuchen mit indischen Malern von Töpferwaren in Heidelberg (s. Schlichtenberger, a.a.O., S. 81).

Bildungsreise im Sinne Alexander von Humboldts nicht zu vergleichen. Eine weitere Besonderheit ist, daß die Goldschmidts überall auch Familienangehörige und Freunde, meist Kristallographen, besuchen, in den USA, in China und in Ägypten. Im Deutschen Reich tobte damals nach dem "Berliner Congress" (1878) der verspätete deutsche Kolonialismus. Ein zwar heute auch noch weitverbreitetes kulturelles und zivilisatorisches Überlegenheitsgefühl, eben der Wilhelminismus, prägte damals die Wahrnehmung fremder Kulturen. Ganz anders sehen die Goldschmidts fremde Kulturen, wie man aus der Korrespondenz entnehmen kann. Heute würde man sagen, sie legen ihr Augenmerk auf harmonische und komplexe Strukturen oder "Designs" bei Gebrauchsgegenständen, bei der Farbgebung von Stoffen und Töpferware und entdecken, daß komplexe Strukturen in der Abfolge mit harmonischen auch in der Musik, in den Sprachen und schließlich in den Wissensformen in Ländern und Gesellschaften vorzufinden sind, die Europäer damals als primitiv ansahen. Wir wissen heute, daß das Eherecht auf Sumatra um ein Vielfaches komplizierter ist als unser Eherecht der römisch-rechtlichen Tradition. Daß die "Primitiven" Komplexeres hervorbringen, als die europäischen Kolonialisten, war damals ganz neu und führte bei den Eheleuten Goldschmidt zur Sammelleidenschaft von Ethnographica.

Der Kristallograph in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist zwar schon von seinem Beruf her ein Sammler. Es geht ihm darum, möglichst aus allen Landschaften Steine zu analysieren und zwar hinsichtlich ihrer Kristallformen, die mit einem "Goniometer mit zwei Kreisen"<sup>24</sup> gemessen werden müssen. Dabei entsteht dann ein stereographisches Projektionsbild, wodurch die Kristalle unterschieden werden

---

<sup>24</sup>Der "Goniometer", den Victor Goldschmidt entwickelte, wurde zum Standard-Forschungsinstrument in der ganzen Welt.



können. Soweit die Kristallographie. Ethnographie nennen die Goldschmidts ihr vergleichendes Sammeln und Analysieren von Kulturgegenständen. Durch vergleichende Untersuchung soll ein interkulturelles "stereographisches Projektionsbild" der "Complication und der Displikation" als Überblick über verschiedene Kulturen erstellt werden. Dies soll in einem "Ethnographischen Institut" geleistet werden. Dieser Umgang mit Ethnographica steht noch aus. Meist bleibt es – außer bei den wissenschaftlich arbeitenden Ethnologen – bei der Verwunderung über die Fremdheit der "Gegenstände" aus fremden Kulturen. Es geht also den Goldschmidts um eine Parallele in der Forschung zwischen dem Kristallographischen und dem Ethnographischen Institut, zwischen der Erforschung der "Wunder der Natur" und der "Wunder der Kultur". Die Betreuung der Sammlungen im Palais Weimar ist die von Leontine dabei geleistete Arbeit.

Man kann vielleicht hier kurz in einer Digression ergänzen, wie sich die Mineralogie, die Wissenschaft von den Steinen, heute vollzieht. Bestrahlung und chemische Stoffanalyse, sowie Daten, die von Satelliten geliefert werden und zu einer kartographischen Erfassung aller Minerale auf der Erdoberfläche und auf dem Meeresboden geführt haben, sind heute der Fokus der Mineralogie. Wegen der Rückschlüsse auf tieferliegende Bodenschätze ist die Mineralogie in eine ganz andere technisch-organisatorische Richtung gegangen. Kann man auf Erdöl oder andere Bodenschätze schließen, wenn man bestimmte Minerale lokalisiert? Das ist heute die das Erkenntnisinteresse der Mineralogie antreibende Frage.

Goldschmidt arbeitet als Mineraloge noch vor dieser Verwertungslogik. Seine Entdeckungen beobachten, wie er sagt, die "Wunder der Natur". Übrigens kann man das heute auch noch ohne Verwertungszusammenhang betreiben. Eine Steinsammlung haben viele Menschen. Das war und ist immer noch ein Motiv der romantischen

Naturerfahrung. Ich rate, wie die Goldschmidts ins Ridnauner Tal, westlich von Sterzing in Südtirol, zu fahren. Im Bauhaus<sup>25</sup> gab es bis vor kurzem noch Mineralogenhammer zu kaufen. Jeder zehnte Stein ist ein Fund. Sogar Silber und Gold kann man dort finden.

Die Goldschmidts betrachten also Gebrauchsgegenstände, Kunsthandwerkliches und Kunstwerke der verschiedenen Kulturen so wie die erstaunlichen kristallinen Steinformationen, und Victor meint, nicht nur in den Steinen, sondern auch in den "Gegenständen, in die der Mensch mit seinem Geist eingegriffen hat" – wir sagen heute: in Kulturgegenständen – dasselbe Gesetz der "Complication und der Displikation" zu erkennen: bei der Farbgebung, der Tonerzeugung, der Sprachentwicklung und der Entfaltung der Formen des Wissens. Schlichtenberger, ganz in der Tradition der Fächerklassifikation heutiger deutscher Hochschulen, schreibt, daß es sich hierbei um eine zwanghafte Übertragung naturwissenschaftlichen Denkens auf die Geisteswissenschaften handelt, die durch die Positivismuskritik heute überwunden sei.<sup>26</sup> Sie schreibt, daß diese Übertragung beim alten Goldschmidt geradezu zu einer Manie würde. Ich bin der Auffassung, daß diese Übertragung gerade das Innovative am Denken Goldschmidts ist, weil er mit seiner Strukturanalyse der wechselnden Harmonie und Komplexität den Wert der kulturellen Formationen aus der Unterscheidung von "primitiv" und "fortgeschritten" herausgeholt hat. Jede kulturelle Formation wird zunächst als zu erforschender Gegenstand Anerkennung finden und kann nicht in einen kolonialen Verwertungszusammenhang abgedrängt werden.

Diese Haltung gegenüber Kulturformationen führt Victor Gold-

---

<sup>25</sup>Gemeint ist der Laden "Bauhaus" der gleichnamigen Ladenkette in Heidelberg.

<sup>26</sup>Schlichtenberger, a.a.O., S.98.

schmidt – wobei noch erforscht werden muß, wie stark solche Einsichten von der weltgewandten Musikerin Leontine<sup>27</sup> stammen – zu folgenden Einsichten: Im Grunde lebt unser Stolz auf die eigene Nation und die eigene Kultur vom Respekt gegenüber anderen Kulturen. Kulturformationen stehen in einem Zusammenhang, innerhalb dessen Complication und Displikation gemessen werden können.<sup>28</sup>

Goldschmidt war aus diesem Wissenschafts- und Weltverständnis heraus gegen die imperialistischen, auf kulturelle Überlegenheitsgefühle basierenden Kriegsziele des 1. Weltkriegs. Einige Kriegsanklagen hat er 1916 nur deshalb gezeichnet, weil ein rascher Friedensvertrag unter Erhaltung des status quo damals für möglich gehalten wurde. Den Versailler Vertrag lehnte er als “Kriegsführung mit anderen Mitteln” ab. Daß dann der im Verhandlungswege bereits stark zugunsten Deutschlands revidierte Versailler Vertrag nach der Absicht der Nationalsozialisten gewaltsam noch einmal “aufgehoben” werden sollte, ist für Goldschmidt das Signal für die “deutsche Katastrophe”, wie er 1933 formuliert. Er kehrte nach dem 30. Januar 1933, dem Tag der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, von einer Auslandsreise nicht mehr nach Heidelberg zurück. Die allgemeine Euphorie des Frühlings 1933 löst bei ihm dieselbe Depression aus wie die Kriegsbegeisterung des Sommers 1914.<sup>29</sup> An die hundert Personen beziehen am Höhepunkt der Stiftungs

---

<sup>27</sup>Sie hatte eine musikalische Ausbildung in ihrem Prager Elternhaus und spielte Geige.

<sup>28</sup>VNPH, S. 123.

<sup>29</sup>Ohne Victor Goldschmidt zu erwähnen, beschreibt Fritz Stern treffend das geistige Milieu deutscher Wissenschaftler zur Zeit des 1. bis zum 2. Weltkrieg in *Der Traum vom Frieden und die Versuchung der Macht* (Berlin, 1988), wobei die gängigen Klischees vom Versailler “Schandfrieden” kritisiert werden. Golo Mann schreibt 1943 (s. FAZ vom 19.2.2005): “So schlimm kann der Versailler Vertrag nicht gewesen sein, wenn Deutschland zwanzig Jahre danach die stärkste Armee der Welt aufbieten konnte”. Eine neue “Fritz Fischer-Debatte” über den “Griff nach der Weltmacht” ist deshalb nötig, weil

aktivitäten, den ich im Jahre 1928 sehe, ein Gehalt über die v.P.ST. oder aus Goldschmidts privatem Vermögen. "Alle rennen", wie er sich ausdrückt, "offenen Auges begeistert (1933) in die Katastrophe".

Der ethnographische, strukturanalytische Blick auf die Welt in der Zeit des deutschen Größenwahns ist der geistige Schatz, den es für die Universitätsstadt Heidelberg aus den Resten der v.P.ST. zu heben gilt.

Zum Kulturkonzept, wie es sich in den Sammlungen und später in den Instituts- und Abteilungsgründungen widerspiegelt, noch einige Bemerkungen: Die Abhängigkeit der Wahrnehmungsmöglichkeiten vom Wahrgenommenen führt dazu, daß die erkannten harmonischen Formationen sich immer wieder zu komplexen Abweichungsformen wandeln. Das ist nach Goldschmidt deshalb der Fall, weil die harmonische Formation, z.B. eine Farbdifferenzierung von fünf Farben bei japanischen Holzdrucken,<sup>30</sup> plötzlich unter den Druck "anderer Kräfte" gerät und deshalb die klare (kristalline) Farbdifferenzierung von vier Farben verlassen wird. Eine komplexere Abweichungsform mit sechs Farben entsteht. Meist sitzt z.B. der geometrisch klare Kristall auf einer schrumpeligen, ganz ungeordneten Mineralformation. Wüßte man nun, wie dieser Übergang von flächig klaren Molekularorientierungen in die schrumpelige Formation vor sich geht und könnte man diesen Übergang mathematisch berechnen, so könnte man auch die Abhängigkeit der Wahrnehmungsmöglichkeiten vom Wahrgenommenen genauer bestimmen.

Die Unschärfe,<sup>31</sup> die sich beim Erkennen daraus ergibt, daß unsere

---

der "Wilhelminismus" bei Historikern als Perspektive heute wieder salonfähig ist.

<sup>30</sup>Von den japanischen Farbholzdrucken der Goldschmidts sind auffällig viele aus den Sammlungen der v.P.ST. verschwunden.

<sup>31</sup>Hier erkennt man Beziehungen zu Werner Heisenberg, Die Unschärferelation (1927).

Wahrnehmungsmöglichkeiten nicht vollkommen "seinsdurchdringend" sind, könnte man dann ebenfalls berechnen. Nun entdecken die Weltreisenden bei der Untersuchung der Ethnographica, daß harmonische Strukturen bei allen Kulturgegenständen immer wieder von komplexen Strukturen abgelöst werden. Goldschmidt formuliert deshalb seine Beobachtung als Entwicklungsstadien: Aufbruch, Vollendung, Abstieg und wieder Aufbruch etc. Es handelt sich dabei nicht um Kulturpessimismus, wie Schlichtenberger schreibt,<sup>32</sup> sondern um die Beobachtung von sich ablösender "Complication und Displikation". Aufgrund dieser Beobachtung erweitert er das Gesetz von der Harmonie und der Complication um den Zeitaspekt.

Übrigens: das allgemeine Relativitätsprinzip von der Abhängigkeit des Erkannten von den Wahrnehmungsmöglichkeiten ist eine ganz alltägliche Geschichte und für jeden, der mit Worten umgeht, völlig selbstverständlich. Wir wissen alle, daß sich auch die exakteste Formulierung verbraucht und daß wir unsere Lieblingssätze und Formulierungen manchmal aufmöbeln müssen. Begriffe sind immer nur Annäherungen an das Begriffene. Daß das auch für das Denken über Wahrnehmungsmöglichkeiten und Begriffe selbst gilt, daß also das Denken über das Denken<sup>33</sup> – wenn wir bei der Gelegenheit nicht selbst, wie Hegel meint, zum Weltgeist werden – immer auch nur ein annäherndes Denken ist, ist den Goldschmidts ganz klar. Sie werden durch ihre Beobachtungen – und das ist das wissenschaftstheoretisch Bedeutende an ihrer Kulturtheorie – in eine interkulturelle Fragehaltung gedrängt, die die dominierende koloniale Blickrichtung überwindet: Wie kommt es zu harmonischen Formationen? Warum schließen sich komplexe Formationen an

---

<sup>32</sup>a.a.O., S. 102.

<sup>33</sup>D.h. Philosophieren.

die harmonischen an, bei allem, was wir an außereuropäischen Kultur-gegenständen entdecken? Diese Fragehaltung führt dazu, Einfaches und Komplexes in allen Kulturformationen hochzuschätzen und deren Struktur zu erforschen.

Wie kommt es dazu, fragen sich die Sammler weiter, daß asynchrone harmonische *und* komplexe Formationen an Kulturgegenständen in nächster geographischer Nähe feststellbar sind? Laufen die Prozesse der "Komplikation und der Displikation" in der Farbgebung, in der Musik, in der Sprachentwicklung und in den Wissensformen in den verschiedenen Kulturen nach einer ähnlichen Abfolge ab, wie sie in der Kristallbildung zu beobachten sind? Sicher ist das eine sehr allgemeine Vermutung: Sie wird jedenfalls für Leontine und Victor Goldschmidt zum Ausgangspunkt für das Sammeln von Kunst und Ethnographica und für die Institutsgründungen. Diese Vermutung muß, nach Goldschmidt, gründlich erforscht werden. An den Sammlungen muß in einem Ethnographischen Institut in diesem Sinne gearbeitet werden. Insofern handelt es sich um eine offene Kulturtheorie.

Im Strukturalismus spricht Claude Lévi-Strauss von den "structures atomisantes" und den "structures configuratives". Die Nähe zum Goldschmidt'schen Gesetz von der "Komplikation und Displikation" ist unverkennbar.<sup>34</sup> Noch eine Filiation: Elias Canetti spricht in seiner philosophischen Anthropologie von Kristallen.<sup>35</sup> Das sind bei ihm klar aufeinander abgestimmte und gleichförmig handelnde Personengruppen. Außerdem übernimmt er den Ausdruck "Kraft und Gegenkraft" und macht daraus "Masse und Gegenmasse". Als junger Mann besuchte

---

<sup>34</sup>So wird Victor Goldschmidt zum Vorläufer des Strukturalismus von Claude Lévi-Strauss.

<sup>35</sup>Elias Canetti, *Masse und Macht* (Frankfurt,1980), S.79.

Canetti die Goldschmidts und war auch in diesem Hause – dem Palais Weimar – zu Gast.

### **3. Zum Stiftungszweck**

Stiftungen sind öffentlich oder privat, je nachdem, wer die Begünstigten sind. Die Unterscheidung ergibt sich aus dem ursprünglichen Stiftungszweck. Das ist für die v.P.ST. die Förderung von Wissenschaft und Kunst. Der Zweck ergibt sich aus der Stiftungsurkunde. Er ist auslegungsbedürftig und auslegungsfähig. Die Vermögensbestandteile werden zu einer juristischen Person verselbstständigt. Das Vermögen darf nur zur Erfüllung des Stiftungszweckes verwendet werden. Daß daneben der Erhalt des Stiftungsvermögens ein immer bestehender zweiter, gleich wichtiger, Stiftungszweck bleibt, ist leicht zu erkennen. Es gab in der frühen Neuzeit Wohltätigkeitsstiftungen folgenden Inhalts: "Aus diesem Batzen Geld (1000 Taler) sollen bis zum Jahre 1690 den Armen in Reutlingen am Ostermontag drei Mastochsen gebraten werden, die sie essen sollen. Arme sind alle, die in der städtischen Armenliste geführt werden. Das Geld soll die Metzgerinnung verwalten. Ist das Geld vorher aufgebraucht, so fällt der Rest an die Metzgerinnung. 1690 fällt das Geld – wenn noch etwas da ist – an das Armenhospiz in Reutlingen."

Da haben Sie alle Probleme des Stiftungsrechts. Die Stiftung ist öffentlich, weil "die Armen", die Stiftungsbegünstigten, durch die Stadt bestimmt werden, die sie in die Armenliste aufnimmt. Wie ist das nun bei der v.P.ST.? Der Stiftungszweck bestimmt die Förderung von Wissenschaft und Kunst. Ich mache es kurz: Wissenschaft ist nicht Universität oder Akademie der Wissenschaften. Wissenschaft ist auch nicht im traditionellen oder institutionellen Sinn dann gegeben, "wenn man Assisten-

ten hat“, wie das tatsächlich einmal behauptet wurde.<sup>36</sup> Der vom Bundesverfassungsgericht verwendete Wissenschafts- und Kunstbegriff lautet folgendermaßen: Wissenschaft und Kunst sind Tätigkeiten von einzelnen Menschen. Von anderen Tätigkeiten unterscheiden sich diese dadurch, daß sie spezifische wissenschaftliche und künstlerische Merkmale haben. Dabei gilt nicht, was wissenschaftliche und künstlerische Institutionen als solche Merkmale deklarieren. Der sogenannte offene Wissenschafts- und Kunstbegriff des Gerichts, das unsere Verfassung auslegt, ist nur dann getroffen, wenn man der Einsicht der im Wissenschafts- und Kunstbetrieb Tätigen folgt. Neue, bisher unbekannte Tätigkeitsmerkmale genügen dem Begriff, auch wenn sie alte übliche Merkmale aufheben. Solange also ein wissenschaftlicher oder die Kunst betreffender Diskurs festgestellt werden kann, werden die Kunst- und Wissenschaftsmerkmale nicht verfehlt. Ob eine diskursive Auseinandersetzung mit der Tradition bei extravaganten Neuerungen noch stattfindet, lassen sich die Juristen durch Gutachter sagen. Wohlgermerkt, der Angestellte am Berner Patentamt, Albert Einstein, war kein Wissenschaftler im traditionellen oder institutionellen Sinn. Allein nach dem offenen Wissenschaftsbegriff kann er als Wissenschaftler geführt werden. Heute ist die Wissenschaft so abgeschottet gegen Neuerungen von außen, daß Einsteins Artikel über die Relativitätstheorie nicht veröffentlicht würde, weil er keiner universitären Seilschaft angehörte. Nur der offene Wissenschaftsbegriff ermöglicht Innovation; aber fragen Sie Wissenschaftler. Die sind kaum bereit diesen offenen oder erweiterten Wissenschaftsbegriff gelten zu lassen. Die Päpste ihres Faches leben eben im Unfehlbarkeitswahn.

Der Stiftungszweck kann von den Stiftungsorganen zwar verändert werden, aber nicht zu sehr. Schweine statt Mastochsen in Jahren,

---

<sup>36</sup>Theodor Maunz, in GG-Kommentar Maunz, Dürig, Herzog, Scholz zu Art.5 Abs.3 GG.



in denen es keine Mastochsen gibt, ist möglich. Die Finanzierung einer Wallfahrt nach Biberach aus der Stiftung aber nicht. Die v.P.ST. für Wissenschaft und Kunst wurde im Jahre 1942, als Leontine Goldschmidt Selbstmord beging, in die "Heidelberger Stiftung zur Förderung von Kunst und Wissenschaft" umgestaltet. Das ging zu weit. Sowohl die Einschränkung auf Heidelberg, als auch die Rangumkehrung zu Kunst und Wissenschaft statt Wissenschaft und Kunst verändern den ursprünglichen Stiftungszweck sehr. Tatsächlich wurde diese "judenfreie" Stiftung zu Propagandazwecken der Nazis mißbraucht. Die Unterstützung des Reichsstudentenbundes und die rassenideologischen und kolonialistischen Veranstaltungen, die die Stiftung damals finanzierte, fallen aus dem Stiftungszweck heraus. Die "Arisierung", also die sogenannte Übernahme fast aller Institute durch die Universität, "um alles Jüdische aus der Stiftung auszuschalten", die schon 1936 beginnt, selbstverständlich ebenso. Auch die Übernahme der Institute durch die Universität ist ein Verstoß gegen den Stiftungszweck.

Welche Institute betrieb die v.P.ST. und welche sind nach 1934 in Instituten der Universität aufgegangen?<sup>37</sup>

1. Anthropologie, Brunnengasse 1
2. Prähistorisches Institut, Hauptstraße 235
3. Ethnographisches Institut und Museum, Hauptstraße 235
4. Musikwissenschaft, Augustinergasse 5a
5. Sinologie, Hauptstraße 48
6. Slawistik, Augustinergasse 5a
7. Biochemisches Institut, Brunnengasse 14, später Märzgasse 2.
8. Mineralogisch-Kristallographisches Institut, Akademiestraße 1 und Hauptstraße 48

---

<sup>37</sup>Es bestehen verschiedene Aufstellungen aus den Jahren 1924, 1931, 1933 und später.

9. Chemisches Laboratorium, Brunnengasse 14
10. Institut der Geschichte der Naturwissenschaft, Augustiner-  
gasse 5a
11. Biologische Station, mit den Abteilung Bienenzucht, Vogel-  
schutz, Obst- und Gartenbau, Nutztierzucht, Schreinerei,  
Steigerweg
12. Institut für Angewandte Kunst: Graphik und Buchkunst,  
Heraldik, Numismatik, Hauptstraße 235

Diese Institute bestehen zum Teil noch heute innerhalb der Universität. Ihre Bibliotheken und Sammlungen, teilweise auch Ihre Gebäude waren Eigentum der v.P.ST. Die Gebäude wurden übrigens nicht nur nach ihrem Nutzwert, sondern auch nach ihrem architektonischen und kulturhistorischen Wert ausgesucht und entsprechend als Exemplare herrschaftlicher Bürgerhäuser Heidelbergs, meist mit Gartenanlagen, gepflegt und erhalten.<sup>38</sup> Fragt man Studenten oder auch Lehrpersonal, ob sie wüßten, daß ihr Institut durch die "v.P.ST." gegründet worden ist, trifft man auf ungläubiges Staunen. Gänzlich verschwunden sind (d.h. heute treten sie nicht mehr im Vorlesungsverzeichnis auf): Angewandte Wissenschaft und Angewandte Kunst, die Biologischen Stationen und die Biomechanik der Tiere und Pflanzen; Graphik und Buchkunst; Numismatik und Heraldik; Geschichte der Naturwissenschaften. Das Ethnographische Institut wurde innerhalb der v.P.ST. in das Institut für Völkerkunde umbenannt, später in Völkerkundemuseum. Das Kristallographische Institut wird nach Victor Goldschmidts Tod 1933 "Victor Goldschmidt-Institut" genannt. Einen Teil der Kristallsammlung schenkte Goldschmidt im Jahre 1909 der Stadt Mainz, wo er geboren war. Alle

---

<sup>38</sup>Die architektonische Formgebung wird im Entwurf eines öffentlichen "Bürgerhauses um 1900", dem letzten Projekt der Goldschmidts, bedeutsam.

anderen Teile des Instituts werden der Universität Heidelberg geschenkt,<sup>39</sup> die im Jahre 1936 den (“jüdischen”) Namen “Victor Goldschmidt-Institut” aber wieder streicht. Durch die Neugründung nach 1945 wurde der Stiftungszweck auf den Erhalt und Betrieb des Völkerkundemuseums eingeschränkt und die allgemeine Wissenschafts- und Kunstförderung, wie sie in den “übernommenen” Instituten und Abteilungen betrieben wurde, aufgegeben. Diese Umwidmung des Stiftungszweckes vernachlässigt die durch die Naturphilosophie und die Kulturtheorie der beiden Stifter gewonnene Differenzierung. Das geistige Profil dieser Differenzierung, dessen Kern das “Gesetz der Complication und Displication” ist, sollte durch diesen Vortrag ins rechte Licht zurückgebracht werden.

Daß die Stiftung nach dem Krieg – ohne daß die Institute zurückgegeben worden wären<sup>40</sup> – neu gegründet wurde, ergibt sich daraus, daß die Nazis nicht den gesamten Bestand der Stiftung der Universität übertragen haben. Sie wollten mit dem Rest besondere NS-Propagandaziele finanzieren. Schließlich wurden teure Apanagen und Gehälter an Zintgraff, Himmel und Fehrlé bis zu deren Tod in den 50er und 60er Jahren aus dem Stiftungsvermögen bezahlt. Der ursprüngliche, weltoffene und kulturwissenschaftliche Stiftungszweck wurde im Völkerkundemuseum nur mehr stark verkürzt verfolgt. Daß es überhaupt noch “Beatmung” der Universität gibt, muß schon deshalb bezweifelt werden, weil das Kuratorium der “unabhängigen” Stiftung von Professoren der Universität

---

<sup>39</sup>Die Mineralien aus Goldschmidt-Beständen sind heute im Kristallographischen Institut der Universität nicht mehr bestimmbar, weil eine neue Katalogisierung eingeführt wurde.

<sup>40</sup>Zum Problem der “Restitution” siehe Constantin Goschler und Jürgen Lillteicher (Hrsg.), *“Arisierung” und Restitution* (Göttingen, 2002).

dominiert wird.<sup>41</sup> Dies ist ein Beispiel für die unbegreifliche List der geschichtlichen Vernunft: aus etwas böswillig ideologisch Verblendetem, der "Arisierung" der v.P.ST., konnte auf lange Sicht doch noch etwas Gutes werden. Hätten die Nazis die v.P.ST. ganz an die Universität übertragen, gäbe es heute gar nichts mehr davon.

Seit 1977, seit Inkrafttreten des Stiftungsgesetzes des Landes Baden-Württemberg, ist die v.P.ST. eine öffentliche Landesstiftung mit dem Stiftungszweck "Erhaltung und Erweiterung des Völkerkundemuseums". Diese Zweckbestimmung ist, wie gesagt, sehr problematisch, da sie deutlich von der allgemeinen Wissenschafts- und Kunstförderung, also dem ursprünglichen Stiftungszweck, abweicht. Zwar kann durch die Stiftungsgremien der Zweck verändert und angepaßt werden, aber es darf dabei nicht zu weit gegangen werden. An-Institute, Stiftungsbesoldung von Wissenschaftlern, Förderung ergänzender Forschungsgebiete, die in der universitären Lehr- und Forschungsplanung nicht vorkommen, hat die v.P.ST. zur Zeit des Wirkens der Stifter vor 1933 gefördert. Ein Völkerkundemuseum kann diese weitgefächerte Zwecksetzung nicht leisten. Victor Goldschmidt nennt es die notwendige "Beatmung der Universität von außen durch eine unabhängige Stiftung". Obwohl es manchmal so aussieht, als wäre der wissenschaftliche Elfenbeinturm für einen Wissenschaftler schon überwunden, wenn er sich einfach anschaut, wie die Kultur in anderen Gesellschaften aussieht, obsiegt doch meist der "institutionelle Stolz" von innen. Anregungen und Erweiterungen aus dem "sozialen Netz" sind heute ein Allgemeinplatz der Wissenschaftspolitik. Die v.P.ST. hatte bereits dieses Ziel in Heidel-

---

<sup>41</sup>Diese meine Äußerung ist keine Kritik an Personen oder bestimmten Orientierungen des Kuratoriums seit der "Neugründung" nach 1945. Sie drängt sich mir als Jurist aus der Auslegung des Stiftungszwecks und seiner Veränderungen aber auf. "Unabhängigkeit" von der Universität war der Kern des Stiftungszwecks.

berg in den 20er-Jahren. "Ethnographisches Institut" war im übrigen der Name dessen, was heute Völkerkundemuseum ist. Müßte dieser Name nicht wieder eingeführt werden?

Folgender Punkt ist hier auch noch problematisch: Wie viel "Völkisches", mythisch Volksverehrendes und -verklärendes ist in der Völkerkunde nach 1945 noch erhalten geblieben? Dies wird gerade durch einen zeitgeschichtlichen Forschungsschwerpunkt der DFG an der Universität Freiburg erforscht. Auch die Geschichte der v.P.ST. sollte Gegenstand dieser Forschung sein. Der viel weitere und ideologiefornere Begriff Ethnographie, den die Stifter gewählt hatten, kann nicht ohne weiteres durch den Begriff Völkerkunde ersetzt werden. Aus juristischer Sicht, die den Stiftungszweck auslegt, ist von der v.P.ST. über die museale Betreuung der Sammlungsbestände hinaus also Wissenschafts- und Kunstförderung zu betreiben. Das ist aber erst möglich, wenn durch energische Maßnahmen der immer noch vorhandene beträchtliche Immobilienbesitz wirtschaftlich zeitgemäß genutzt wird.

#### **4. Schluß**

Wenn wir die Liste der Forschungseinrichtungen, die die v.P.ST. förderte, durchgehen, dann erkennen wir, daß die Universität Heidelberg wichtige wissenschaftliche Impulse von ihr bekam.<sup>42</sup> Durch die Übernahme und die ideologische Ausrichtung der Fakultäten ging dieser Gewinn an Welt-offenheit, naturphilosophischer und interkultureller Weite zwar in den Jahren von 1933 bis 1945 wieder verloren. Nach dem Krieg wurden aber die meisten ehemaligen v.P.ST.-Institute als Universitätsinstitute weiter-

---

<sup>42</sup>Alfred Weber spricht aus seiner Wahrnehmung der Stiftungstätigkeit der Goldschmidts von Heidelberg als dem "Athen" des 20. Jahrhunderts in der Wissenschaftslandschaft.

geführt. Eine Gewinn-Verlustrechnung im Sinne wissenschaftlicher Validität fällt unter allen Gesichtspunkten so aus, daß man sagen muß, die Universität hat gewonnen und die Stiftung, was ihre Intention betrifft, auch. Nur das Stiftungsvermögen hat erhebliche Einbußen erlitten.

Hat die Universität heute eine solche Stiftungsaktivität, die nicht etablierte Forschungs- und Lehrbereiche an die Alma Mater heranträgt, nötig? Das Selbstlob der Universitätsangehörigen kann man bei einer solchen Frage unbeachtet lassen. Es gibt zwar sehr viel Naturwissenschaft in Heidelberg, aber wenig Wissen bzw. Forschung über die Formen des Wissens in den Naturwissenschaften. Wir sind eine Wissensgesellschaft, aber kaum einer weiß, welche Formen des Wissens da entfaltet werden; es fehlt eine kritische gegenseitige Wahrnehmung der expandierenden Wissenschaften. So fehlt die Geschichte und Erkenntnistheorie der Naturwissenschaft, wie Goldschmidt sie förderte. Daß vergleichende Sprachwissenschaft wichtig sei und insbesondere die Slawistik und Sinologie – von Goldschmidt selbstverständlich konzipiert in der Verbindung von Philologie und Kunst- und Kulturgeschichte – und daß wissenschaftliche Beziehungen zu den osteuropäischen und ostasiatischen Ländern zu unterhalten seien, zeugt von einer für die Zeit unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg außergewöhnlichen Offenheit und Weitsicht. Die Universität Heidelberg verdankt Goldschmidt als erste Universität in ganz Deutschland die Slawistik, und die Sinologie als erste süddeutsche. Soziale und globale Vernetzung ist heute in aller Munde. Die Goldschmidts betrieben sie in düsterer Zeit.

Leontine und Victor Goldschmidt hatten Verwandte in der ganzen Welt, die Familien von Portheim, Goldschmidt, Rothschild, Hirsch, Oppenheim, Warburg, Wertheim sind die Familien, zu denen auch Wolfskehl, Gundolf und andere gehörten. Es handelt sich um ursprünglich jüdische Familien, die zur Zeit Napoleons und später deutsche

Staatsangehörige werden und fast immer konvertieren. Man sollte sich klarmachen, daß diese Protagonisten der Kultur deutscher Sprache "jüdisch" zu nennen, eine Übernahme der rassistischen Ausgrenzungspolitik der Nationalsozialisten ist. Leontine war katholisch getauft. Vermutlich auch Victor.<sup>43</sup> Die These, daß es sich bei den Konversionen um den rein opportunistischen Erwerb des "entrée billet", um die Einlassberechtigung in die deutsche Gesellschaft handelte, wie Heinrich Heine das einschätzte, muß im Einzelfall geprüft werden. Wenn ich die beiden Goldschmidts "Juden" nenne, dann müßte ich – wie gesagt – Sie hier im Publikum auch als "Christen" bezeichnen. Selbst nannten sich die den modernen Nationalstaat mit seiner relativen Religionstoleranz annehmenden ehemals jüdischen Familien "Kosmopoliten"; d.h. sie waren patriotisch bis zu dem Punkt, an dem andere Nationalstaaten als Beute des eigenen chauvinistisch pervertierten Nationalismus herhalten sollten. Die europäische Renaissance ist das historische Paradigma dieser geistigen Kultur. Danach ging etwas schief: Die Religionskriege und die sich als eine Art säkularisierter Kirchen daraus entwickelnden rivalisierenden Nationalstaaten stören den in der Renaissance angelegten Fortschritt der Menschheit. Die Aufklärung im 18. Jahrhundert dagegen ist eine Phase, in der die Judenemanzipation des 19. und frühen 20. Jahrhunderts geistig vorbereitet wurde. Napoleonische Innovationen, nicht französischer Chauvinismus, erschienen Goldschmidts als richtiger Weg. Bismarcks Balancepolitik wurde, bevor der imperialistische Kolonialismus aufkam, für kompatibel mit dem Kosmopolitismus gehalten; der deutsche "Griff nach der Weltmacht" (Fritz Fischer) und die "Zerstörung der deutschen Politik" (Harry Pross) seit 1871, besonders durch Wilhelm II., wurde

---

<sup>43</sup>Seine Mutter Josefine und ihr Bruder Eduard, der Vater von Leontine, waren seit der Erhebung in den Adelsstand im Jahr 1879 katholisch.

dagegen abgelehnt. Es hieß: Wagner nein, Brahms ja, was die Spätromantik anbetrifft. Und immer wieder ist Goethe der Referenzpunkt dieser geistigen Kultur.

Victor war ein außerordentlich fleißiger Kristallograph. Leontine betreute die Sammlungen. Anna Blum, Georg und Camilla Jellinek, Wilhelm Salomon-Calvi, der Freund, Mitglieder des "George Kreises", Wolfgang Frommel – um nur einige zu nennen – verkehrten bei Goldschmidts. Frommel spricht als Einziger 1933 am Grab Victor Goldschmidts ein Gedicht. Es war keine kirchliche Bestattung. Der Grabstein, nicht im jüdischen Teil des Heidelberger Bergfriedhofs, hat keine religiösen Symbole. In der letzten Phase vor 1933 entwickeln die Goldschmidts noch eine konkrete pädagogische interkulturelle Phantasie: Im Privathaus, in der Gaisbergstraße 9, sollte ein neues ethnographisches Museum entstehen, das sog. "Bürgerhaus um 1900". Die Stiftung erschien den Goldschmidts im Jahre 1930 bereits auf Abwegen, sie nannten das Palais Weimar, wo mehrere Institute untergebracht waren, die "Wanzenburg". Es gab 1932 auch einen verzweifelten Rettungsversuch, das Stiftungsvermögen durch eine Schweizer "Familienstiftung" ins Ausland zu transferieren, der aber scheiterte bzw. vom damaligen Kuratoriumsvorsitzenden Zintgraff vereitelt wurde.

Die Lektüre des Archivmaterials im Universitätsarchiv Heidelberg, die Einsicht in die Akten der v.P.ST., die mir dankenswerterweise von der Vorsitzenden des Kuratoriums, Frau Oberbürgermeisterin Weber, gestattet wurde, eröffnete mir einen Blick in bedeutende wissenschaftstheoretische Gedanken, in die unselige Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts, die soviel wissenschaftlichen Elan zerstörte, und in die Ungenauigkeit und klischeehafte Vernebelung der Nachkriegszeit, in der es darum ging, schnell alles wieder irgendwie hinzurichten und so zu tun, als wäre nichts gewesen. Der Griff nach der Weltmacht (der 1. Welt-



krieg) und die rassistische Neuordnung Europas, die in die Katastrophe des 2. Weltkriegs führte, sind Gegenunternehmungen zu dem, was Leontine und Victor Goldschmidt mit ihrer Stiftung intendierten: eine weltoffene, verantwortliche Wahrnehmung anderer Kulturen. Es lohnt sich, diese Intentionen wieder aus der Vergessenheit zu holen. Wir gewinnen dadurch das wissenschaftliche und soziale Aufbruchsbewußtsein, an dem es uns, trotz politisch weitaus günstigerer Bedingungen in der EU, heute so sehr fehlt.

Oft wurde ich nach meinem Interesse an der v.P.ST. gefragt. Diese Fragen hatten meist eine merkwürdige Färbung, so als wollte ich dort eine Stelle, Zugriff auf Ethnographica und Bücher etc. Mein Motiv ist kulturpolitischer Art. Wenn wir in der Bundesrepublik keinen ordentlichen Umgang mit Stiftungen hinbekommen, d.h. wenn wir verkennen, daß private Initiative im Kultur- und Bildungsbereich der Pflege, der Sicherung des Stiftungszwecks und des Rechtsschutzes bedürfen, dann verspielen wir die Kultur- und Wissensgesellschaft, die die Bundesrepublik trotz alledem noch ist. Es kann aber auch schiefgehen, und der Eigennutz und der falsche "institutionelle Stolz" ist oft stärker als die Motive dagegen. An der Geschichte der v.P.ST. kann man lernen und erleben, welche Gefahren drohen und in welchem schlechtem Zustand die Stiftungskultur leider heute noch ist.

Heidelberg, im Februar 2005

\* \* \* \* \*

*Der Vortrag wurde am 5. Febr. 2005 im Völkerkundemuseum, Hauptstr. 235, gehalten. Er bildete den Auftakt zu den «Victor Goldschmidt Lectures» und wurde 2005 (2., verb. Aufl. 2006) vom © Völkerkundemuseum der Josefine und Eduard von Portheim-Stiftung veröffentlicht.*

<http://www.voelkerkundemuseum-vpst.de/>